



## Alban Nikolai Herbsts Roman „Briefe nach Triest“: Echokammern des Begehrens

Mythologie, Realität und Fiktion im Einklang: Der Berliner Schriftsteller schreibt einen E-Mail-Roman unter Einfluss der keltischen, irischen, lydischen, friaulischen und japanischen Kultur.

Von Ralf Schnell

18.12.2024, 13:01 Uhr

Er gilt, noch immer, als *enfant terrible* des deutschen Literaturbetriebs. Auch mit fast 70 Jahren weiß Alban Nikolai Herbst zu intervenieren, wo es ihm nötig erscheint, aufzubegehren, wenn es ihn juckt, sich einzumischen, falls erforderlich. Belege für dieses streitbare Engagement bietet sein Selbstdarstellungsmedium *dschungel-anderswelt.de*, eines der am besten gepflegten Weblogs von Autoren im deutschsprachigen Raum.

Seit fast zwei Jahrzehnten betreibt ANH dieses Internetforum mit einer hohen Besucherfrequenz. Seine Empörungen und Empfindlichkeiten, seine Kränkungen und auch seine Krankheiten – das Weblog macht sie öffentlich, ohne Scheu vor Widerspruch, Kritik oder Schelte. Sein Credo lautet: „Man kann mich töten, aber nicht beugen.“

Der Rezeption seines umfangreichen Werks ist diese Intransigenz allerdings nicht immer gut bekommen. Zwar durchmisst dieser Autor der Nach-Postmoderne anspruchsvoll und kenntnisreich Mythos und Moderne, Traditionen und Kulturen, Formenrepertoires und Stile, um vor deren Hintergrund seine eigenwilligen poetischen Welten zu entwerfen. Doch die zurückhaltende Aufnahme seiner *Anderswelt*-Trilogie, erschienen in den Jahren 1998, 2001 und 2013, zeugt ebenso

wie das verhaltene Echo auf seine Bamberger Poetik-Vorlesungen *Das bleibende Tier* (2011) oder seinen Lyrik-Zyklus *Die Brüste der Béart* (2022) von deutlicher Distanz der Literaturkritik gegenüber Herbst.

Das hat seinen Grund: Der Maßstab dieser Literatur ist nicht die äußere Wirklichkeit. Selbst seine bekanntesten Werke, die Romane *Meere* (2003/2008) und *Traumschiff* (2015), realistischen Schreibweisen noch am nächsten stehend, zeichnen sich durch kalkulierte Traditionsanleihen und realitätsentgrenzende Fantasieräume aus. Literatur ist für Herbst Sprachkunst, Rabatt wird nicht gegeben – das zahlt sich nicht immer aus.

## **Vielfalt der Stimmen**

Nun ist sein neues Werk erschienen. Der Titel *Briefe nach Triest* spielt im Zusammenhang mit der Genrebezeichnung *Roman* auf eine literaturgeschichtlich reiche Tradition an. [Briefroman](#) heißt in Zeiten des Computers E-Mail-Roman, ein noch junges, doch bereits gängiges Genre, das neue Möglichkeiten der Kommunikation eröffnet: Mischung von Medien und Formen, Flexibilität der Kommunikation, chronologische Variabilität, Perspektiven- und Stimmenvielfalt.

Auch Herbst kennt diese Möglichkeiten, und so werden auch in seinem Werk die Briefe als E-Mails versandt. Doch er bleibt dem Traditionsmedium *Buch* und der Form des Romans auf überraschende Weise verbunden.

Der anonyme Verfasser der Texte schreibt, gedankenreich und vielschichtig, 39 traditionelle Briefe, mit Anrede, Datierung, sogar Uhrzeit. Er sendet sie als Attachment nach Triest. Sie richten sich an eine Frau, deren Namen wir nicht erfahren, die ihm nicht antwortet, die er nicht einmal kennt.

## **Fragen nach dem Liebesglück**

Er schreibt seine Briefe gegen Bezahlung im Auftrag einer dritten Person, eines Komponisten, der unter dem Pseudonym Lars M. Elsa weitgehend erfolglos arbeitet und unter der Trennung von jener Frau leidet. Das Scheitern seiner Liebe bietet den Anlass für diese Briefe – die Frage nach der Möglichkeit eines dauerhaften Liebesglücks bildet ihr Leitmotiv.

Der Ich-Schreiber sucht nach Antworten auf diese Frage. Zu diesem Zweck erfindet er Figuren, die auf der Suche nach sich selbst und einer erfüllten Liebesbeziehung sind. So gibt ihm seine Adressatin, [nach ihrem Wohnort „Triestina“ genannt](#), den Impuls, das Bild einer anderen Frau zu entwerfen, „die Lydierin“, die sich ihrerseits in einen Mann verliebt, eine Beziehung, die wiederum misslingt und daher den Impuls zu einer neuen imaginativen Konfiguration des Scheiterns gibt.

Immer aufs Neue geht es um Echokammern des Begehrens und um Spielformen der Gefühle, in die der Verfasser einbezogen ist. Ein metaleptisches Verfahren – so der Fachausdruck für diese literarische Technik –, mit deren Hilfe am Ende vier Paare entstanden sein werden, die sich auf eine verwirrende Weise mischen und vermischen, scheitern und aufs Neue beginnen, zerfallen und verschwinden.

## Unwetter biblischen Ausmaßes

Nicht selten verlieren sich die Spuren, verdunkeln sich die Wege, bleiben die imaginierten Figuren verschwunden, um in wechselnden Konstellationen und in stetem und engem Austausch mit dem Briefschreiber wieder zu erstehen.

Mehr und mehr identifiziert sich dieser im Verlauf seiner brieflichen Antwortsuche mit seinem Auftraggeber. Fast von selbst versteht sich, dass er in dessen verflissene Geliebte, seine ihm unbekannte Adressatin, Brief um Brief seinerseits sich verliebt. Und nur konsequent ist, dass er am Ende sich persönlich auf die Reise nach Triest macht, um sie zu suchen. Doch das misslingt. Stattdessen ist er Zeuge einer Unwetterkatastrophe biblischen Ausmaßes, einer Sintflut, die zur Sturzflut wird.

Sie bildet den Abschluss dieser Aufzeichnungen, ihren Höhepunkt, in einem ganz buchstäblichen Sinn: Aus der Höhe stürzen Wassermassen in die Grotta gigante bei Triest. Ein Foto zeigt uns den Abgrund, in den die Zeugungsorgie des Urelements Wasser den Verfasser der Briefe am Ende reißt.

## Durchrhythmisierte Sätze

Herbsts Werk ist eine Sprachkomposition. Die Sätze sind vollkommen durchrhythmisiert, bisweilen gar mit Intonationszeichen für die Lektüre versehen. Durchweg ergänzt der Ich-Verfasser seine Briefe zudem um musikalische Zitate, die am Ende alphabetisch zusammengestellt sind, „zum Nachhören“ für Leserinnen wie Leser und zur Begleitung der Lektüre. Nicht zuletzt überbrückt ein fünfseitiges „Interludium“ mit der Bratschenstimme des dritten Satzes aus [Beethovens Streichquartett Nr. 15, opus 132](#), symbolisch einen Zeitraum von sieben Jahren – jene Schreibpause, zu der sich der Romanautor wegen seiner Krebserkrankung, der Covid 19-Pandemie und des russischen Überfalls auf die Ukraine gezwungen sah.

Durchzogen ist dieser Briefroman von zahlreichen Anregungen aus der keltischen und irischen, der lydischen, friaulischen und japanischen Kultur. Sídhe, Vilen und Kitsune treten auf, Elfen und Kobolde, die sich mit den imaginierten Figuren auf geheimnisvolle Weise verbinden und verbünden: Mythologie, Realität und Fiktion im Einklang.

Nicht immer fällt es leicht, dem Auf und Ab dieser emotionalen und mythologischen Choreografien zu folgen. Und nicht ohne Grund finden sich zur Orientierung am Ende des Buches neben Zitatnachweisen und Anmerkungen eine Reihe von Informationen zur Unterscheidung der „imaginierten“ von den „realen“ Romanfiguren. Doch keine Frage: Herbsts *écriture* ist Sprachkunst auf höchstem Niveau. Der Autor hat sich nicht gebeugt.

## Zum Buch

**Alban Nikolai Herbst:** Briefe nach Triest. Arco Verlag, 2024, 612 Seiten, 28 €.

### **Mehr von und zu Alban Nikolai Herbst:**

[Kultur Die Liebe schlägt zurück](#)

[Die Intellektuellen haben Hunger](#)

[Alban Nikolai Herbst über das Sommerfest des LCB](#)

[Im RADIO: Der Kopf, die Hölle, das Paradies](#)